

Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund

Fachbrief Nr. 9

Inhalt des Fachbriefes:

- Zum Inhalt des Fachbriefes	2
- Der Verein Aufbruch Neukölln e.V. und zwei seiner Projekte	2
- „Koordinierungsstelle Elternlotsen Aktionsraumplus Wedding/Moabit“ Aktive Eltern unterstützen	4
- „Brücken im Kiez“ - Bildungspartnerschaften zwischen muslimischen Gemeinden, Familien und Schulen: Ein Interview mit Vertreterinnen und Vertretern von Moscheevereinen	6

Ihre Ansprechpartnerin in der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung:
Ulrike Grassau, Tel. 030 90227-5693, E-Mail: ulrike.grassau@senbjw.berlin.de

Ihr Ansprechpartner im Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM),
Wolfgang Jehlicka, Tel. 03378 209-433, E-Mail: wolfgang.jehlicka@lisum.berlin-brandenburg.de

Redaktion: Maja v. Geyr, Tel. 030 90227-5827, E-Mail: maja.vongeyr@senbjw.berlin.de

Diesen Fachbrief finden Sie auch unter:

www.berlin.de/sen/bildung/foerderung/sprachfoerderung (Materialien für Lehrkräfte)
<http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/elternmigrationshintergrund.html>

Zum Inhalt des Fachbriefes

Die ersten beiden Beiträge dieses Fachbriefs informieren über Projekte des Vereins Aufbruch Neukölln und des Türkischen Bund Berlin-Brandenburg - TBB. Die Projekte stehen exemplarisch für gelungene Kooperationen zwischen Schule und Eltern mit Migrationshintergrund. Der Verein Aufbruch Neukölln und sein Gründer Kazim Erdoğan wie auch Dr. Mehmet Albek und sein Projekt-Team verfügen über große Erfahrung hinsichtlich Organisation und Beratung bei Kooperationen mit Eltern und leiten ihre Projekte mit viel Engagement.

Der dritte Beitrag nimmt Bezug auf Ausgabe Nr. 8 dieses Fachbriefs, die vom Projekt „Brücken im Kiez“ handelte. In drei Interviews wurde über die Entstehungsgeschichte, die Ziele, die bisherigen Erfahrungen und die weiterführenden Perspektiven des Projekts berichtet. In diesem Fachbrief wird das Thema mit einem Interview mit Vertreterinnen und Vertretern beteiligter Moscheegemeinden ergänzt. Das Interview wird unverkürzt veröffentlicht. Die in verschiedenen Aussagen zum Ausdruck gebrachten Haltungen gegenüber Schulen und Lehrkräften geben nicht die Meinung der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft wieder.

Der Verein Aufbruch Neukölln e.V. und zwei seiner Projekte

Der Aufbruch Neukölln e. V. ist ein gemeinnütziger Verein im Bezirk Neukölln, der seine Bewohner im sozialen, schulischen und erzieherischen Bereich unterstützt. Sein bekanntestes Mitglied ist der Vorstandsvorsitzende Kazim Erdoğan, ein türkischstämmiger Psychologe und Soziologe, der beim Jugendamt Neukölln tätig ist und zahlreiche Initiativen und Projekte gegründet hat bzw. leitet. Herr Erdoğan, hat in Dezember 2012 für sein vielfältiges Engagement für Integration von Migrantinnen und Migranten das Bundesverdienstkreuz aus der Hand von Bundespräsident Joachim Gauck erhalten — ein Anlass, um über einige Projekte des Vereins zu berichten.

„Eltern in der Schule“

Das Projekt "Eltern in der Schule" wird seit Mai 2004 an den Neuköllner Grund- und Oberschulen angeboten. Schulen sind Orte, in denen die Weichen für das Zusammenleben der Menschen in unserem Land gestellt werden. Deshalb ist es notwendig, dass alle Eltern in Bezug auf Bildung und Erziehung ihrer Kinder früh genug beraten und sensibilisiert werden, um eine bessere schulische Integration der Kinder zu erreichen.

Im Rahmen des Projektes werden Eltern in drei Sprachen (Deutsch, Türkisch und Arabisch) bei Infoveranstaltungen in den Schulen informiert und aufgeklärt. Da die anwesenden Experten die Sprachen der Eltern sprechen, werden die Inhalte von allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern verstanden.

Durch ein solches Angebot konnte bisher eine größere Teilnahme an Veranstaltungen erreicht werden. Bei einer Befragung der Eltern mit Migrationshintergrund gaben viele Eltern an, dass sie nur 10% der Inhalte auf Elternversammlungen verstanden haben und danach Versammlungen ferngeblieben sind. Dieses Fernbleiben wurde von vielen Schulen als Desinteresse an der Erziehung ihrer Kinder interpretiert.

Die Initiative für ein noch besseres Neukölln hat bisher Hunderte von Veranstaltungen mit jeweils 30 bis 70 Teilnehmerinnen und Teilnehmern in Neuköllner Schulen und Kitas erfolgreich durchgeführt.

Folgende Themen wurden auf den Versammlungen behandelt:

- Information über das Berliner Schulgesetz sowie verfassungsrechtliche Aspekte
- Demokratisches und tolerantes Zusammenleben

- Gesunde Ernährung
- Zweisprachigkeit
- Bewegung und Sport
- Gewaltfrei Erziehung in der Familie
- Medien und Gewalt
- Umgang mit Medien
- Zusammenarbeit der Eltern mit den Schulen
- Sucht (Alkohol, Drogen ,Rauchen usw.)
- Frauenrechte und häusliche Gewalt



Elternversammlung zum Thema „Schulerfolg“

„Miteinander Reden, Gemeinsam Erleben, Zusammen Bewegen“

Das Projekt findet seit September 2009 in den Räumen des Vereins Aufbruch Neukölln e.V. statt und wird von Pädagoginnen und Pädagogen und Spezialisten verschiedener Fachgebiete begleitet. In Gesprächsrunden und Veranstaltungen zu praxisrelevanten Themen lernen die Neuköllner Bürgerinnen und Bürger verschiedener Nationen und Generationen, offen über Ihre Situation zu berichten. Das Projekt soll das Zusammenleben und die Kommunikation zwischen deutschen Familien und solchen anderer Herkunftsländer fördern und stärken. Familien, die im Norden des Bezirks leben, der mehrheitlich von Menschen mit Migrationshintergrund bewohnt ist, sollen sich mit Familien aus dem Süden des Bezirks treffen. Durch diese regelmäßigen Gespräche soll es zu einer Annäherung kommen. Kontakt zu Teilnehmern und Teilnehmerinnen erfolgt über Schulen, Kitas, interkulturell arbeitende Träger, über Lebensberatungsangebote und Informationsveranstaltungen.

Das Ziel des Projektes ist es, vorhandene Vorurteile in gemeinsamen Gesprächen und Aktivitäten (z.B. gemeinsames Kochen, Frühstück und Besuch von Kulturveranstaltungen) zu reduzieren. Gezielt sollen hier auch die deutschen Sprachkenntnisse der Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die eine andere Muttersprache als Deutsch haben, verbessert werden. Für viele Menschen im Bezirk ist dies die Möglichkeit, andere Nationalitäten zu treffen und mögliche Ängste vor dem Fremden zu überwinden.

Die Themen der Veranstaltungen werden von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern bestimmt und richten sich nach ihrem Bedarf und ihren Interessen. In diesem Kreis werden auch gemeinsame ehrenamtliche Tätigkeiten für ein besseres Zusammenleben in Neukölln entwickelt.

Insbesondere Neuköllner Schulen, die mit der Arbeit und den Projekten des Vereins noch nicht vertraut sind, können sich an www.aufbruch-neukoelln.de wenden, falls sie Interesse an einer Unterstützung des Vereins für eine verbesserte Kooperation mit Eltern mit Migrationshintergrund haben.



„Koordinierungsstelle Elternlotsen Aktionsraumplus Wedding/Moabit“ - Aktive Eltern unterstützen

Im Fachbrief „Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund“ Nr. 3 (12/2008) wurde der Text der *Gemeinsamen Erklärung der Kultusministerkonferenz und der Organisationen von Menschen mit Migrationshintergrund* veröffentlicht. Die Erklärung betont die Bedeutung der Zusammenarbeit mit den Elternhäusern, damit Bildungserfolge der Kinder ermöglicht und unterstützt werden können. Viele Stiftungen, unter anderem die Vodafone Stiftung, und zahlreiche Vereine engagieren sich innovativ auf diesem Gebiet. Über Projekte, Erfahrungen und Programme zur Verbesserung der Zusammenarbeit mit den Elternhäusern berichtet dieser Fachbrief. Ziel ist, durch gute Beispiele neue Formen der Zusammenarbeit anzuregen, Schulen zu motivieren, Vereine und Stiftungen zu kontaktieren und sich an bestehende Programme anzuschließen oder mit ihrer Hilfe neue, passende Formen einer erfolgreichen Zusammenarbeit mit den Eltern zu verwirklichen.

Im Folgenden veröffentlichen wir einen Rückblick vom Projektleiter Dr. Mehmet Alpbeck, auf das Projekt „Koordinierungsstelle Elternlotsen Aktionsraumplus Wedding/Moabit“, das zwar abgeschlossen ist, aber neue Projekte auf diesem Gebiet anregen kann. Beratung und Unterstützung dafür bietet der Türkische Elternverein in Berlin-Brandenburg, Oranienstr. 34, 10999 Berlin, Tel: 614 32 99, Email: info@tevbb.de.

Ausgangslage, Ziele, Angebote

Ausgehend aus den Erfahrungen des Projekts „Elternlotsen Berlin-Mitte“ (2008-2010)¹, aber mit einer Zielgruppen- und Schwerpunktverlagerung, wurde von 2011-2012 das Projekt „Koordinierungsstelle Elternlotsen Aktionsraumplus Wedding/Moabit“ durchgeführt. Das Projekt bot Unterstützung für die Grund- und weiterführenden Schulen im Aktionsraum an. Durch den Beginn Anfang 2011 und durch die Übernahme des interkulturellen Projektteams konnte ein nahtloser Übergang in das neue Projekt verwirklicht werden.

Eltern haben nach dem Berliner Schulgesetz umfangreiche Beteiligungs- und Mitwirkungsrechte (und -pflichten). Tatsächlich engagieren sich zahlreiche Eltern freiwillig und auf vielfältiger Art und Weise in der Schule.

Zu den Ausgangsthesen des Projektes gehörte, dass es keine verbindlichen Unterstützungs- und Begleitmechanismen für Eltern und für andere freiwillig/ehrenamtlich in den Schulen tätigen Personen gab und dadurch die Mitarbeit für viele erschwert wurde. Somit wurde die Stärkung der an Schulen freiwillig und ehrenamtlich tätigen Personen, wie z.B. ehrenamtliche Elternlotsen, Elternvertreterinnen und -vertreter sowie Schülervertreterinnen und -vertreter, zum wichtigsten

¹ vorgestellt im Fachbrief Nr. 5

Projektziel. Dazu sollten mittel- und langfristig Eltern und Schule in die Lage versetzt werden, konstruktiv miteinander zu kommunizieren.

Um die Projektziele zu erreichen, wurden unterschiedliche Unterstützungsangebote entwickelt. Zu diesen gehörten u.a. Fortbildung/Training von Elternvertreterinnen und -vertretern, Schülervertreterinnen und -vertretern und ehrenamtlichen Elternlotsen, Steuerung des Einsatzes der ehrenamtlichen Elternlotsen und begleitendes Coaching sowie die Unterstützung bei Konfliktfällen zwischen Schule und den „aktiven Personen“. Zu diesem Zweck wurden Druckmaterialien (z.B. Wegweiser) entwickelt und verbreitet.

Neben einer Info-Hotline und einer Internetpräsentation² waren die Lotsenkoordinatorinnen und -koordinatoren bei Bedarf zeitnah am Ort und konnten unterstützen. Nicht zuletzt war auch die Netzwerkarbeit im Umfeld der Schulen wichtig, um gemeinsam mit weiteren Kooperationspartnern die Unterstützungsangebote zu koordinieren und zu intensivieren.

Zielgruppenänderung, gleiches Ziel

Während im Vorläuferprojekt „Elternlotsen Berlin-Mitte“ die Eltern (vornehmlich mit arabischem und türkischem Migrationshintergrund) mit ihren Fragen und Problemen im Vordergrund standen, waren dies im neuen Projekt - durch eine Zielgruppenerweiterung - alle aktiven Eltern und weitere freiwillig/ehrenamtlich tätigen Personen (z.B. ehrenamtliche Elternlotsen). Bei beiden Projekten stand die Stärkung der Selbsthilfepotentiale und der Handlungskompetenzen im Vordergrund. Eine weitere Besonderheit im neuen Projekt war auch die Stärkung der Schülervertreterinnen und -vertreter, die sich in einer vergleichbaren Situation wie Elternvertreterinnen und -vertreter befanden.

Projektumsetzung

Zunächst wurden mit den Schulen die Kooperationsmöglichkeiten besprochen, Bedarfe geklärt und Termine für Veranstaltungen festgelegt. Hierzu wurden die Schulgremiensitzungen wie Gesamtelternvertreterersitzungen, Gesamtkonferenzen der Lehrkräfte, Elterabende aber auch schulische Veranstaltungen, wie Tage der Offenen Tür, Schulfeste, Studientage genutzt.

Für die Aktivierung und Information wurden in den Jahren 2011 und 2012 verschiedene Informationsveranstaltungen und Seminare angeboten. Im Fokus waren dabei die Grundlagenseminare für Eltervertreterinnen und -vertretern, in denen sie über ihre Rechte und Pflichten nach dem Berliner Schulgesetz informiert wurden und praktische Tipps für die Umsetzung in in der Schule erhielten.

Elterntreffs an Schulen waren weitere Orte, um Eltern zu erreichen, zu informieren, zu motivieren und zu aktivieren. So wurden an mehreren Schulen Elterntreffs (mit unterschiedlichen Namen wie Elterncafé, Müttertreff, Vätergruppe u.ä.) beim Aufbau unterstützt, bzw. bestehende Gruppen wurden weiterentwickelt. Hier konnten die Eltern in einer angenehmen Atmosphäre über Bildungs-, Erziehungs- und Schulfragen miteinander ins Gespräch kommen. Auch in diesem Rahmen wurden Grundlagenseminare angeboten. Bei Bedarf wurden zu den Elterntreffs auch Experten zu bestimmten Themen (u.a.: Kommunikation mit Kindern, Erziehungskompetenz, Nutzung neuer Medien, Sprachförderung, Bildungs- und Teilhabepaket) eingeladen.

Wenn auch nicht im gleichen Umfang, so konnten an drei Schulen im Rahmen des Projekts unterschiedliche Angebote für die Schülerinnen und Schüler, bzw. für Schülervertretungen verwirklicht werden. Die Lotsenkoordinatorinnen und -koordinatoren nahmen u.a. an Sitzungen der Gesamtschülervertretungen (GSV) teil. An einer Schule wurde ein Grundlagenseminar für die Schülervertretung angeboten und die Wahlen zur GSV wurden durch das Team der Koordinierungsstelle begleitet.

² <http://tbb-berlin.de/Projekte/Elternlotsenkoordinierung>

Durch die Vermittlung der Koordinierungsstelle konnte an einer Integrierten Sekundarschule ein Diversity-Projekt für die Schülerinnen und Schüler der 8. Klassen durchgeführt werden. Für die Schülervertretungen wurden Wegweiser erstellt.

Netzwerkarbeit/Kooperationen mit außerschulischen Partnern

Eine wichtige Säule des Projekts war die Netzwerkarbeit. Dies war vor allem wichtig, um vor Ort vorhandene Potentiale (Personen, Projekte, Träger, Treffpunkte für Familien) über eine Kooperation einzubinden und durch Zusammenarbeit die Effektivität der Interventionen zu erhöhen. Gleichzeitig konnten mit den außerschulischen Partnern Eltern erreicht werden, die nicht über die Schule erreicht werden konnten (z.B., wenn seitens der Schule kein Bedarf, bzw. kein Interesse an einer Kooperation angezeigt war, aber Eltern aus dieser Schule ein Familienzentrum in der Nähe besuchten). Die Kooperationspartner ergänzten sich gegenseitig, ohne dass es zu Konkurrenzen und Reibungsverlusten kam.

Erfahrungen und Ergebnisse

Elternmitwirkung ist durch das Berliner Schulgesetz festgelegt und erwünscht. Gleichzeitig ist nicht verbindlich festgeschrieben, ob und in welcher Form die Eltern, Elternvertreterinnen und -vertreter für ihre Aufgaben in der Schule vorbereitet werden. In der Realität hängen der Grad und die Qualität der Mitwirkung vom eigenen Engagement bzw. vom Grad der Unterstützung durch die Schulleitungen und Lehrkräfte ab. Dies gilt gleichermaßen auch für Schülervertretungen und für weitere ehrenamtlich an Schulen tätigen Personen.

Die Angebote der Koordinierungsstelle wurden in diesem Sinne so gestaltet, dass die Zielgruppen in der Regel zu Beginn ihrer freiwilligen Tätigkeit durch Grundlagenseminare in die Thematik eingeführt wurden. Die Lotsenkoordinatorinnen und -koordinatoren boten gleichzeitig eine aktive Begleitung (Coaching) an und standen bei Bedarf als Ansprechpartner zur Verfügung.

Zu den wesentlichen Ergebnissen zählen, dass Erfolge in der Umsetzung vor allem von gegenseitigem Vertrauen, Zuverlässigkeit, Fachkenntnis, Diversitykompetenz, Flexibilität, und Langfristigkeit abhängen.

Die Rückmeldungen aus den Kooperationsschulen - aber auch aus anderen Schulen - zeigen, dass auch nach dem Ende des Projekts der Bedarf an Unterstützung für Eltern, Elternvertreterinnen und -vertreter und weitere freiwillig an Schulen engagierte Personen (auch über die konkrete Projektregion hinaus) vorhanden ist.

In diesem Sinne konnte das Projekt vorhandene Bedarfe anzeigen, Lösungsvorschläge entwickeln, in der Praxis erproben. Jedoch sind für die Weiterentwicklung der Zusammenarbeit mit Eltern in der Schule dauerhafte (hauptamtliche) Unterstützungsformen notwendig, die in den Schulstrukturen eingebettet sind.



„Brücken im Kiez“ - Bildungspartnerschaften zwischen muslimischen Gemeinden, Familien und Schulen: Interview mit Vertreterinnen und Vertretern von Moscheevereinen

Das Interview führte Frau Evelin Lubig-Fohsel. Sie ist Ethnologin M.A., Lehrerin i.R. und arbeitet freiberuflich zum Thema "Schule in der Einwanderungsgesellschaft". Die Interviewpartner/innen sind für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig: Fatma Bıyıklı im Fatih Kulturhaus (Kreuzberg), Gülbeyaz Karaağaç in der Gazi Osman Pascha Moscheegemeinde (Neukölln), Ayşe Eryiğit und Ercan Yılmaz in der Islamischen Gemeinschaft Milli Görüş (IGMG).

Werden von der IGMG und den Moscheegemeinden unabhängig von dem Projekt „Brücken im Kiez“ Bildungsfragen angesprochen und Veranstaltungen für Eltern angeboten?

A. Eryiğit: Wir diskutieren in den Gemeinden viel über Bildung. Wir leben in diesem Land und sehen unsere Lebensperspektive und die unserer Kinder hier, dabei spielt Bildung eine große Rolle. Wie können wir den Kindern helfen, dass sie erfolgreich werden und gute Schulabschlüsse machen? Wir veranstalten Elternabende, auf denen auch Bildungs- und Erziehungsfragen diskutiert werden. Wir organisieren Nachhilfeunterricht und arbeiten in dem Zusammenhang auch mit dem Berliner Studentenverein e.V.³ zusammen. Wenn uns Eltern oder auch Jugendliche auf schulische Probleme aufmerksam machen, dann reagieren wir und suchen gemeinsam nach Lösungen.

Wie schätzen Sie die Situation der muslimischen Kinder in der Berliner Schule ein? Was machen Sie für Erfahrungen?

E. Yılmaz. Ich habe, bevor ich angefangen habe bei der Milli Görüş zu arbeiten, fast drei Jahre hintereinander im Kreuzberger Bezirkselfternausschuss mitgearbeitet. Ich war als Übersetzer und Dolmetscher für muslimische Familien tätig und habe sie beraten. Vor diesem Hintergrund habe ich den Eindruck, dass das Engagement in der Schule für die Kinder mit Migrationshintergrund in den letzten Jahren nachgelassen hat. Möglicherweise hat es auch damit zu tun, dass früher von den „Kindern der Migranten“ gesprochen wurde, während heute immer wieder betont wird, dass es sich um muslimische Kinder handelt und die Vorbehalte dem Islam gegenüber auf die Kinder übertragen werden.

Ich habe während meiner Schulzeit sehr engagierte Lehrer erlebt. Wenn sie bei den Kindern ein Problem im Lernen oder im familiären Bereich wahrgenommen haben, dann haben sie nachgehakt, waren sogar in ihrer Freizeit für die Kinder da und haben hinter ihnen gestanden. Ich habe den Eindruck, dass sich viele Lehrer aus ihrer Verantwortung für die Kinder zurückgezogen haben, auch weil sie sich überfordert fühlen und resigniert haben. Wir Erwachsene und auch die Kinder nehmen viele Vorurteile und negative Einschätzungen wahr: Muslime sind ungebildet, bildungsfern und rückständig und Feinde der Demokratie. Wir erfahren von Diskriminierungen den Kindern gegenüber und erleben wie sie zu Außenseitern der Gesellschaft gemacht werden. Viele Kinder haben das Vertrauen in die Lehrer und die Schule verloren.

G. Karaağaç: Wenn Lehrer erfahren, dass in den Klassen viele Kinder mit einem Migrationshintergrund sitzen, dann reagieren sie oft abwehrend und haben Probleme damit umzugehen. Sie scheinen hilflos und überfordert. Angst, Unsicherheit und Hilflosigkeit sind der beste Nährboden für die Entwicklung von Vorurteilen und von Diskriminierung und Ausgrenzung. Viele Lehrer haben nicht nur Vorurteile, sondern sie haben oft auch keine Kenntnisse über die religiösen und kulturellen Hintergründe ihrer Schüler und lassen sich sehr stark von den Medien oder auch den Politikern beeinflussen, die teilweise ein verheerendes und verzerrtes Bild vom Islam und den Muslimen vermitteln.

Menschen wie Herr Sarrazin verstehen es sehr gut, die Ängste zu schüren, die Stimmung anzuheizen und damit auch noch viel Geld zu verdienen. Hier fehlen mir auch auf die Lehrer bezogen eine offenere Haltung, eine positivere Grundeinstellung und eine sachlichere Auseinandersetzung. Oft habe ich aber auch den Eindruck, dass es am guten Willen fehlt. Es gibt viele islamische Organisationen in Berlin, die gern ihre Erfahrungen und ihr Wissen zur Verfügung stellen. Leider werden sie nicht angefragt. Über ein besseres Wissen und Verstehen der familiären Hintergründe kann sich dann auch die Kommunikation zwischen Schule und Eltern verbessern. Wenn sich die Eltern, ähnlich wie ihre Kinder, auch an den Rand gestellt sehen und sich als nicht respektiert wahrnehmen und ihre Voraussetzungen, z.B. die religiösen, als demokratiefeindlich angesehen werden, dann resignieren sie, können kein Vertrauen entwickeln und bleiben

³ www.bsv-ev.org

schulischen Veranstaltungen fern. Wir wollen ja nicht über unsere Kinder unseren Glauben in der Schule weitertragen und verbreiten, wir wollen, dass unser Glaube geachtet wird und wir als Muslime wertgeschätzt werden. Für die Kinder ist es doch kein Widerspruch ein Moslem und ein guter Schüler zu sein. Sie wollen beides sein.

F. Bıyıklı: Dem stimme ich grundsätzlich zu, aber nach meiner Wahrnehmung muss man zwischen den Grundschulen und den Oberschulen unterscheiden. In der Grundschule werden nicht so große Unterschiede zwischen muslimischen und nichtmuslimischen Kindern gemacht. In der Grundschule finden die Kinder eher in den Lehrern einen Rückhalt und erfahren Unterstützung.

Können Sie das konkretisieren?

F. Bıyıklı: Mein Sohn ist genervt, weil er mit den Lehrern in der Sekundarschule nicht klar kommt, es gibt Kommunikationsprobleme. Die Probleme sind oft nicht unmittelbar religiös motiviert, aber mittelbar. Die Kinder merken das: die abschätzigen Blicke, fehlende Beachtung, fehlende Wertschätzung, kleine abfällige Bemerkungen. Sie nehmen Unterschiede in der Behandlung von muslimischen und nichtmuslimischen Kindern durch die Lehrer wahr und fühlen sich benachteiligt. Einigen Kindern in der Klasse meines Sohnes, die Muslime sind, wurde bereits zu Beginn der Oberschulzeit vermittelt: „Ihr schafft die MSA-Prüfung sowieso nicht.“ Das versteht man dann schnell als Diskriminierung. Deswegen brauchen wir Eltern, die sich hinter ihre Kinder stellen und sie ermutigen. Viele Kinder trauen sich gar nicht, den Eltern von ihren Problemen in der Schule zu berichten. Sie befürchten, wenn die Eltern mit dem Lehrer sprechen, dass sie dann noch mehr Ärger bekommen, noch mehr zu Außenseitern werden.

E. Yılmaz: Eine Mutter hat mich angerufen. Sie wohnt in Tempelhof. Nachdem ihr Sohn das Probehalbjahr auf dem Gymnasium nicht geschafft hatte, war sie auf der Suche nach einer neuen Schule. Sie hat zunächst in Schöneberg-Tempelhof gesucht, dann in Kreuzberg und Neukölln, ohne Erfolg. Schließlich wurde der Mutter vom Schulamt vorgeschlagen, ihren Sohn nach Marzahn auf eine Schule zu schicken. Das führt zu Frustration und Erklärungsnot. Dann entsteht schnell der Verdacht, dass die Ablehnungen der Schulen mit dem Migrationshintergrund zu tun hat. Es sind diese vielen kleinen Erfahrungen, die Missachtungen und verächtlichen Blicke und Reaktionen, die Geringschätzung ausdrücken und die sich irgendwann summieren, sich aufbauen und den Eindruck entstehen lassen: Wir sind nicht erwünscht, nicht willkommen, wir gehören an den Rand der Gesellschaft und sollen da auch bleiben.

A. Eryiğit: Meine Tochter z.B. geht auf das Gymnasium und im Unterricht wurde der Islam behandelt. Ein deutschstämmiges Mädchen hat darüber einen Vortrag gehalten. Meine Tochter und andere Muslime in der Klasse fanden, dass sie den Islam negativ und schlecht dargestellt hat und haben protestiert: „Wir sind Muslime, wir können das doch einschätzen, dass das so nicht stimmt, wir möchten auch gehört werden.“ Aber der Klassenlehrer hat das Mädchen unterstützt und ihrer Darstellung zugestimmt. Dass das Mädchen sich Mühe gegeben hat, ist ja nicht in Frage gestellt, woher sie auch immer ihre Informationen hatte, aber dass der Lehrer den Einspruch der Muslime in der Klasse vom Tisch wischt, das schafft Misstrauen, Abwehr und führt zu einem Vertrauensverlust. Der Rückzug der Jugendlichen auf ihre Bezugsgruppe ist dann oft mit Resignation oder auch einer aggressiven Grundstimmung verbunden, aber auch mit einem Verlust an Offenheit. Dies alles zusammen wirkt sich besonders verhängnisvoll auf die Identifikation mit der Schule und die Lernmotivation aus.

G. Karaağaç: An einer Sekundarschule gibt es ein Problem mit einer Lehrerin. Mädchen, die mit einem Kopftuch zur Schule kommen, beklagen sich, dass sie von ihr terrorisiert werden. Das ist nicht erst seit heute so und es ist kein singuläres Phänomen, sondern wir werden damit seit einigen Schülergenerationen konfrontiert. Unsere Versuche, darüber mit der Schule ins Gespräch zu kommen, haben nichts gebracht. Eine Schülerin hat sich jetzt an die Antidiskriminierungsstelle des Senats gewandt und über die Vorfälle berichtet. Jetzt wird die Lehrerin zu einem Gespräch eingeladen und wir hoffen, dass das auch Konsequenzen hat, damit sich endlich etwas ändert. Aber mit Fällen, dass Schülerinnen mit Kopftuch in der Schule vonseiten der Lehrerinnen

und Lehrer diskriminiert werden, werden wir häufiger konfrontiert. Da gibt es abfällige Bemerkungen wie z.B.: „Mit dem Kopftuch machst du bei mir kein Abitur“; „Mit dem Kopftuch schaffst du das sowieso nicht“; „Setz erst mal das Kopftuch ab, dann sehen wir weiter“; „Hast du dir jetzt deinen Verstand verhüllt?“ oder auch „Wer hat dir denn den Lappen aufgesetzt?“.

F. Bıyıklı: Unter den Migranten sprechen sich die Erfahrungen, die Kinder an den Schulen machen, sehr schnell herum, und ob man das selber erlebt hat oder nicht, es entstehen sehr schnell auch Verallgemeinerungen und Gerüchte. Umso wichtiger ist es, dass man miteinander ins Gespräch kommt und ein Austausch stattfindet, dass man die Vorfälle klärt und erkennt, dass es sich vielleicht nur um eine Person und nur einen Vorfall handelt und man dann nicht pauschalisieren sollte.

G. Karaağaç: Diese pessimistische und resignative Grundstimmung, die auf die Schule bezogen in vielen Familien herrscht, überträgt sich auch auf die Kinder und beeinflusst ihre Einstellung der Schule und der deutschen Gesellschaft gegenüber. Auch die Angebote der Schule, zumal wenn sie sich auf die Elternabende reduzieren, helfen da nicht weiter. Ich komme aus Tempelhof und war auf jedem Elternabend meiner Kinder. Die ersten Elternabende waren gut besucht. Aber wenn ich erlebe, wie die Inhalte von den Lehrern ziemlich lustlos und wenig interessant dargestellt werden, dann verstehe ich, dass viele Eltern keine Lust mehr haben hinzugehen, denn sie langweilen sich. Außerdem werden sie nicht gehört und viele sagen: „Es wird doch sowieso das entschieden, was der Lehrer sagt und die deutschen Eltern können sich besser ausdrücken und durchsetzen, was soll ich da.“

A. Eryiğit: Es gibt aber auch andere Beispiele. Oft hängt das Klima an einer Schule entscheidend von dem Schulleiter ab. An der Schule einer meiner Töchter war der Schulleiter sehr engagiert und hat sein Kollegium mitgerissen und motiviert, sich besonders für die Jugendlichen mit Migrationshintergrund einzusetzen. Da gab es keine Probleme, im Gegenteil, die Grundstimmung war positiv und offen.

Was hat Sie vor dem Hintergrund Ihrer Erfahrungen motiviert, das Angebot von „Brücken im Kiez“ anzunehmen?

E. Yılmaz: Mit den Schulen in Kontakt zu kommen und mit ihnen zu kooperieren, ist eines unserer zentralen Anliegen, um den Lehrern die Angst vor dem Islam zu nehmen aber auch um die Interessen der Eltern und ihrer Kinder zu vertreten. Als wir hier im Haus der Milli Görüş mit dem Projekt bekannt gemacht wurden, waren wir sofort interessiert. Wir haben gedacht, dass wir über das Projekt „Brücken im Kiez“ besser an die Schulen herankommen und dass sich vielleicht auch die Schulen für uns interessieren können. Und das hat das Projekt auch bewirkt. Dass Lehrer oder Schulleiter zu uns gekommen sind, zu uns gefunden haben, bewerten wir als großen Fortschritt. Vorher haben uns ja kein Schulleiter und keine Lehrerin zur Kenntnis genommen oder besucht. Die Eltern waren auch verwundert, wie einfach es ist, mit einem Schulleiter zu sprechen. Vorher stand für sie fest: Ein Schulleiter ist eine große Autorität, an ihn kommt man nicht heran. Sie haben erfahren, dass man auch mit einem Schulleiter ganz normal reden kann.

Wie sahen die einzelnen Schritte aus?

F. Bıyıklı: Ich fand die Themen interessant. Auf unserem ersten Treffen haben wir die Eltern eingeladen, damit sie das Projekt und die Mitarbeiterinnen kennenlernen. Wir haben ihnen vorgeschlagen, Themen, die sie interessieren, mit Hilfe von Brücken im Kiez zu bearbeiten. Wir hatten schon vorher in unserer Elternarbeit Veranstaltungen zu vergleichbaren Themen angeboten, aber durch den Kontakt mit den Schulen hat das eine ganz andere Wirkung erhalten. Wir haben zusammen mit den Eltern ihre Fragen gesammelt und daraus Themen für die Veranstaltungen entwickelt, z.B.: Wie kann ich mein Kind motivieren zu lernen, wie kann ich es vor übermäßigem Internetkonsum schützen, was ist eine wirkungsvolle Suchtprävention, welche Schulab-

schlüsse sind in der Berliner Schule möglich, wie kann der Übergang von der Grundschule in die Sekundarschule begleitet werden?

G. Karaağaç: In einem zweiten Schritt sind wir auf die Schulen zugegangen und haben uns kurz vorgestellt. Zu den Veranstaltungen in den Gemeinden, den Elternseminaren, wurden dann Vertreter der Schulen eingeladen, die sich auf ein Thema vorbereitet hatten, ein kurzes Input gaben und auf die Fragen der Eltern eingingen. Es wurden aber auch externe Experten eingeladen, z.B. zum Thema Suchtprophylaxe.

F. Bıyıklı: Wir haben die Veranstaltungen über Flyer und große Plakate bekannt gemacht. Die Plakate wurden dann in der Schule angebracht und die Flyer den Kindern mitgegeben. Nicht ganz zufrieden war ich damit, dass die deutschstämmigen Eltern kein Interesse zeigten und nicht zu den Veranstaltungen kamen, und das bei Themen, die eigentlich alle Eltern interessieren müssten. Ich hatte sogar einige Eltern persönlich angesprochen. So blieben dann doch die Eltern der Gemeinde weitgehend unter sich. Innerhalb der Gemeinde wurde über das Projekt und die Elternseminare auch auf den Frauentreffen und im Koranunterricht für die Frauen gesprochen. Nach dem Freitagsgebet hat sich der Imam an die Gläubigen gewandt und über die Veranstaltungen informiert. Er hat auch die Männer aufgefordert teilzunehmen. Die Mehrheit in den Seminaren waren immer Frauen, die Männer müssen wir noch weiter motivieren. Aber wir arbeiten daran.

Mit welchen Schulen sind sie in Kontakt getreten?

F. Bıyıklı: Das Fatih Kulturhaus hat mit der Fichtelgebirge-Grundschule, mit dem Robert-Koch-Gymnasium, mit der Integrierten Sekundarschule in der Skalitzer Straße und der Nürtingen-Grundschule kooperiert und die Gazi Osman Pascha Gemeinde mit der Richard-Grundschule, der Herrmann von Helmholtz-Sekundarschule und dem Albrecht-Dürer-Gymnasium.

Wer kam zu den Veranstaltungen?

G. Karaağaç: Es kamen einige Lehrer, eine Sozialarbeiterin, die Schulleitung der Grundschulen und der Schulleiter eines Gymnasiums. Das war schon mal ein Anfang, auch wenn die Beteiligung noch steigerungsfähig ist. Wir vermuten, dass es von Seiten der Schule noch große Berührungängste gibt und das Thema „Kooperation mit den Moscheegemeinden“ nicht so interessant erscheint oder noch nicht so ernst genommen wird. Von den Moscheegemeinden sind je nach Thema zwischen 10 und 50 Eltern gekommen. Die Veranstaltungen haben ungefähr zwei Stunden gedauert.

Wie bewerten sie die Ergebnisse der Kooperation? Was haben die Eltern rückgemeldet?

E. Yılmaz: Zunächst hatten viele Eltern befürchtet, dass es wieder um übliche Angebote handelt, aber dann waren sie erstaunt. Die Elternseminare boten nicht nur eine Auffrischung und Wiederholung, sondern auch viele neue Informationen. Viele Eltern wussten z.B. auch nicht, welche Rechte sie in der Schule haben und was das Schulgesetz bedeutet. Das war auch ein wichtiges Thema. Vor allem konnten sich die Eltern austauschen, und zwar nicht nur untereinander, sondern mit den Menschen, die in der Schule für ihre Kinder verantwortlich sind.

G. Karaağaç: Wir hatten auch ein Thema angeboten, in dem es um Erziehungsfragen ging, und haben viele positive Rückmeldungen erhalten. Eine Mutter hat gesagt: „Ich habe gar nicht gewusst, dass es für viele Erziehungsfragen und -probleme so einfache Antworten und Lösungen gibt und dass ich auch anders reagieren kann, als wie ich es bisher gewöhnt war.“

F. Bıyıklı: Indem „Brücken im Kiez“ die Kontakte und die Kommunikation ermöglicht hat, haben die Eltern nicht nur viel Neues gelernt, sie haben ihre Angst und ihre Scheu verloren und sind selbstbewusster geworden. Viele Eltern wussten gar nicht, wie man mit einem Schulleiter spricht, sie hätten sich nicht getraut, einen Schulleiter anzusprechen und mit ihm über das

Problem ihres Kindes zu reden. Sie haben erfahren, dass die Sorge unbegründet ist und haben ihre Berührungängste verloren. Sie haben auch erfahren, wie sie die Elternabende benutzen können, um das anzusprechen, was sie auf der Seele haben, was ihnen unter den Nägeln brennt und auch wie sie das angemessen ausdrücken können.

G. Karaağaç: Wir haben auch Lehrkräfte und Schulleiter kennengelernt, die hinter unseren Kindern stehen und sehr viel für sie tun. Wir haben erfahren, dass sie Interesse an der Kooperation haben und sie wichtig finden. Das hat uns bestärkt und uns Mut gemacht. Das war für alle Eltern sehr wichtig. Da hat sich auch etwas entkrampft, ist etwas aufgebrochen und das macht Hoffnung.

E. Yılmaz: Wir möchten diejenigen in der Schule erreichen, die offen und aufgeschlossen sind. Wenn jemand etwas gegen den Islam und muslimische Kinder hat, dann kann man sagen, was man will, wir werden ihn auch durch das Projekt nicht erreichen. Für die Eltern war es wichtig, zu erfahren, dass sie in der Schule sichtbar werden müssen, um auch dem Vorurteil zu begegnen, dass sie sich nicht genügend um die schulische Entwicklung ihrer Kinder kümmern und kein Interesse daran haben.

F. Bıyıklı: Wir als Gemeinde wissen, dass wir in der Schule nachfragen können, wenn es z.B. um Fragen der Erziehung und des Lernens geht, aber auch im Falle von Missverständnissen und Problemen. Wenn die Eltern die Lehrkräfte und Schulleiter hier bei uns in der Gemeinde sehen und erleben, kann sich ein ganz neues Verständnis voneinander und ein Miteinander entwickeln. „Brücken im Kiez“ hat vieles angestoßen, von beiden Seiten - der Schule und der Gemeinde. Wir können und wollen miteinander reden, auch auf einer persönlichen Ebene. Wenn z.B. die Schulleiterin in der Schule meiner Tochter mich jetzt persönlich anspricht und fragt, wie es mir geht und ob ich viel zu tun hätte, weil ich so gestresst aussehen würde, und wenn sie sagt, sie würde sich gern mal mit mir zusammensetzen und sich mit mir unterhalten, dann hat unsere Begegnung eine neue Qualität erhalten. Diese persönliche Anteilnahme ist wichtig, um sich näher zu kommen und zu verstehen. Aber vor dem Brückenprojekt hat es eine derartige persönliche Ansprache nicht gegeben, obwohl ich oft in der Schule war, in der Schule bei den Schulfesten geholfen habe und immer an den Gesamtelternvertretungen teilgenommen habe.

Was kann sich durch die Kooperation mit den Moscheegemeinden für die Pädagoginnen und Pädagogen verändern?

G. Karaağaç: Ich glaube, dass das Projekt auch dazu beigetragen hat, dass die Lehrkräfte und die Schulleiter eine Hemmschwelle überwunden haben, die Gemeinden zu kontaktieren und dass sie erkannt haben, wenn sie muslimische Kinder und ihre Familien erreichen wollen, dass die Moscheegemeinden wichtige Ansprechpartner sein können.

A. Eryiğit: Wir sind keine Außerirdischen, aber ich habe den Eindruck, dass wir von den Medien und auch in der Schule oft wie Außerirdische wahrgenommen werden. Wir leben in dieser Gesellschaft und gehören dazu. Und uns verbindet mehr, als das uns trennt. Wir wollen, dass unsere Kinder eine gute Ausbildung erhalten, dass sie in der Schule erfolgreich sind und positive soziale Verhaltensweisen entwickeln. Muslimische Kinder sind genauso klug und motiviert wie andere Kinder, aber in den Medien werden sie oft als zurückgeblieben und dumm dargestellt und auch an der Schule wird oft von vornherein davon ausgegangen, dass das so ist. Dabei wissen wir doch eigentlich, dass der Schulerfolg nicht von der Religion abhängt, sondern wesentlich von der Unterstützung, die Kinder im Elternhaus und in der Schule erfahren.

Wenn die Eltern selbst nur schlechte Erfahrungen mit schulischer Bildung gemacht haben und nicht wissen, wie sie ihre Kinder unterstützen können, werden die Kinder es schwer haben, in der Schule erfolgreich zu lernen. Deshalb ist ja auch dieses Projekt so wichtig, weil wir mittelbar über unsere Gemeindetätigkeit an die Eltern herankommen und dadurch die Bildungschancen der Kinder verbessern können. Das Projekt macht auch die Lehrer und die Schulleiter nachdenklich, sie überdenken ihre Meinungen über die Migrantenfamilien, machen sich Vorurteile bewusst

und fragen sich vielleicht auch: Was können wir anders, was können wir besser machen, um die Kinder zu erreichen, zu unterstützen und ihnen zu Lernerfolgen zu helfen.

E. Yılmaz: Zu einer Veranstaltung kam ein Schulleiter von einem Gymnasium. Er hat seine Schule als grundsätzlich aufgeschlossen und sehr positiv dargestellt, aber die Eltern wussten sehr wohl, dass es viele Probleme an der Schule gibt und nicht alles in Ordnung ist. Vielleicht ist er auch gekommen und hat gedacht: Ich halte meinen Vortrag und gehe dann zufrieden nach Hause. Aber das war nicht so. Er war plötzlich mit vielen interessierten Eltern konfrontiert, die aus ihrer Sicht über ihre Erfahrungen mit der Schule und auch über die Probleme, insbesondere die Erfahrungen ihrer Kinder mit Diskriminierung, berichtet haben. In der Diskussion mit den Eltern konnte der Schulleiter auch zugeben, dass es Probleme gibt, dass er sie auch sieht. Ich glaube, er ist ins Nachdenken gekommen und ist sich stärker der Wirkung und der Bedeutung diskriminierender Verhaltensweisen für die Schülerinnen und Schüler bewusst geworden, denn er hat mit den betroffenen Eltern gesprochen.

G. Karaağaç: Wenn sich die Lehrkräfte z.B. über den Islam informieren wollen und sich die Frage stellen: Was bedeutet es, Muslim oder Muslimin zu sein, dann wissen sie, dass sie sich an uns wenden können, dann haben sie in uns einen Ansprechpartner. Dieses Wissen ist doch auch für Lehrkräfte wichtig, um die sozialen, kulturellen und religiösen Voraussetzungen der Kinder zu verstehen. Über das Interesse an ihnen erfahren die Kinder auch Wertschätzung. Sie fühlen sich beachtet, angenommen und willkommen. Wenn die Kinder Gemeindemitglieder in der Schule wahrnehmen und von den Besuchen ihrer Lehrer in der Gemeinde erfahren, können sie Vertrauen entwickeln und offener werden.

F. Bıyıklı: Nachdem wir uns über die „Brücken im Kiez“ näher und besser kennen gelernt hatten, war auch eine andere Kommunikation möglich. Die Schulleiter und Lehrkräfte waren bei uns in der Gemeinde und sie haben sich umgesehen und hatten sich vielleicht die Gemeinden ganz anders vorgestellt. Sie haben uns Frauen als diejenigen erfahren, die für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig sind, wichtige Funktionen innehaben und Verantwortung tragen. Wir haben eingeladen, die Gäste begrüßt, haben das Ganze organisiert, koordiniert und waren Ansprechpartnerinnen auf Augenhöhe. Wir haben uns anders präsentiert und dargestellt, als vielleicht erwartet wurde. Das hat die Lehrkräfte und die Schulleiter sicherlich auch beeindruckt, dass wir nicht nur Mütter sind, die zu Hause sitzen, sondern engagiert, dass wir aktiv in der Gemeinde mitgestalten und organisieren sowie eine wichtige Rolle spielen. Das hat hoffentlich auch etwas an dem Bild von der ungebildeten unterdrückten muslimischen Frau gerüttelt.

Ist die Brücke auch tragfähig für die Zukunft?

A. Eryigit: Für uns ist zunächst das Wichtigste, dass sich in den drei Jahren des Projekts eine Brücke aufbaut, die tragfähig ist, damit sich zwischen den Gemeinden und den Schulen eine Kooperationspartnerschaft entwickeln kann. Wenn das geschafft ist, wenn die Brücke auch weiterhin stabil bleibt, Begegnungen und Austausch stattfinden und wenn die Brücke auch Belastungen aushält, dann war das Projekt erfolgreich.

E. Yılmaz: Wir möchten die Kooperation auf jeden Fall fortsetzen und ausbauen. Wenn es z.B. Probleme zwischen Schulen und Eltern gibt, werden wir unsere Kontakte benutzen, um die Probleme zu klären. Wir werden Angebote an die Schule richten und in die Schule gehen. Wir warten nicht nur auf die Schule, die über die Brücke zu uns kommt, sondern wir sind motiviert auch Eigeninitiative zu entwickeln und uns auf die Schule einzulassen und über die Brücke zu ihr zu gehen. Es ist auf jeden Fall wichtig im Kontakt zu bleiben, gegenseitige Kooperationsangebote zu machen und Einladungen aussprechen. Wir könnten z.B. gemeinsame Projekte organisieren: Straßenfeste, Theaterspielen, gemeinsame Reisen, Wandertrage, Schifffahrten. Hauptsache, die Schulen sind bereit, gemeinsam mit uns diese Aktivitäten anzugehen.

G. Karaağaç: Also, die Atmosphäre hat sich deutlich verändert. Und das ist wichtig: Wenn man sich besser kennt, mehr voneinander weiß und auf Zuschreibungen verzichtet, ist man einen

großen Schritt weiter. Es hat sich schon einiges bewegt, aber es muss noch mehr werden, noch intensiver. Wir müssen vermitteln, dass wir prinzipiell die gleichen Ziele verfolgen, auch wenn wir mitunter unterschiedlicher Meinung sind. Um eine dauerhafte Brücke zu bauen, das braucht Zeit.

E. Yılmaz: Wichtig ist uns auch die politische Ebene zu erreichen, da die Gemeinden und der Islam vonseiten vieler Politiker überwiegend negativ dargestellt werden. Wenn es bei den Behörden Anfragen gibt, ob mit der oder jener Gemeinde zusammengearbeitet werden kann, dann werden wir Muslime immer in einen Topf geworfen, zu Feinden der Demokratie erklärt und als Islamisten und Terroristen abgestempelt. „Mit denen könnt ihr nicht zusammenarbeiten“, heißt es dann und der Kontakt kommt nicht zustande. So wird Angst geschürt und Kommunikation verhindert. Wenn z.B. der Bürgermeister ein Problem mit dem Islam und den Muslimen hat, dann bestimmt das viele Bereiche der Kommunikation mit uns. Dann hilft auch keine Antidiskriminierungsstelle, da kommt man einfach nicht weiter.

A. Eryigit: Sich einmischen und nicht resignieren, einen langen Atem entwickeln, nicht nachlassen und sich nicht entmutigen lassen, Brücken bauen, die dann vielleicht auch in die Politik hineinreichen, das ist ein langfristiges Zukunftsprojekt, das über „Brücken im Kiez“ hinausführt.

Islamische Gemeinschaft Milli Görüş (IGMG)

Mit dem Namen Milli Görüş (Sicht/Anschauung der muslimischen Gemeinschaft) bezeugt die Gemeinschaft nach dem Koran ihre Zugehörigkeit zu der „millet-i ibrahim“, der Gemeinschaft Abrahams, zu der auch alle islamischen Propheten und Gemeinden zählen, die nach ihm kamen. Zentral sind die Werte, Ideale und Traditionen, mit denen sich die Gemeinschaft identifiziert, nicht wichtig ist die Zugehörigkeit zu einer Ethnie oder einer Nation. Die Milli Görüş, gegründet 1995, ist eine der wichtigsten islamischen Organisationen in der Bundesrepublik Deutschland, die neben der religiösen Unterweisung auch kulturelle und soziale Dienstleistungen anbietet.

Die kleinste Einheit bilden die Moscheegemeinden. Die deutschlandweit 323 Moscheegemeinden stellen vor allem die nötige Infrastruktur für die Religionsausübung zur Verfügung. Hinzu kommen Frauen-, Jugend-, Sport- und Bildungsvereine. Die IGMG zählt nach eigenen Angaben zurzeit ca. 87.000 Mitglieder.

Organisatorisch sind die lokalen Gemeinden zu Regionalverbänden zusammengefasst, von den insgesamt 30 europäischen Regionalverbänden befinden sich 15 in Deutschland. Die IGMG-Zentrale koordiniert vor allem die religiösen Dienstleistungen, die Bildungsarbeit, die sozialen Angebote der Regionalverbände und gibt die Strategie der Gemeinschaft zu grundlegenden Fragen vor. Mehr unter www.igmg.de

Die Islamische Gemeinschaft Mili Görüş (IGMG) zählt zu den sogenannten legalistischen islamistischen Gruppierungen, die Gewalt zur Erreichung ihrer politischen Ziele ablehnen (Quelle: Verfassungsschutzbericht des Landes Berlin 2011, S. 50, 209 ff.).